



Seit 60 Jahren fertigt Mario Talarico in seiner kleinen Werkstatt im Vico Due Porte in Neapel Herrenschirme in feinsten Handarbeit.

# Der Schirmherr.

Dass ausgerechnet in Italien, dem Land der Sonne, ein Spezialist in Sachen Regenschirm sitzt, ist schon erstaunlich. Oder doch nicht? Schließlich ist ein Schirm auch ein raffiniertes Modeaccessoire. Und dafür ist Italien tatsächlich die richtige Adresse.

Wer den Himmel sehen will, muss den Kopf weit in den Nacken legen. So schmal ist die Gasse. Selbst am helllichten Tag bleibt sie ohne elektrisches Licht dunkel. Von den Häusern bröckelt der Putz. In schlaffen Knäueln hängen die elektrischen Kabel an den Sims. Immer wieder ist das Pflaster aufgerissen. Die Schlaglöcher sind so groß wie kleine Baustellen. Bloß baut hier niemand.

Keine hübsche Gasse. Überhaupt nicht einladend. Die Jungs, die auf ihren Rollern lungern, taxieren jeden, der vorbeigeht, mit dem schläfrigen, hungrigen Blick eines Raubtiers. Touristen sollten sich am besten gar nicht erst hierher verirren.

Feine Leute auch nicht. Tun sie aber. Immer wieder. Sogar ganz gezielt. Denn in eben dieser Gasse, im Vico Due Porte, mitten im innersten, im verschlungensten, im verruchtesten

Viertel der Altstadt Neapels, sitzt eine soziologische, anthropologische und biologische Rarität. Der letzte Überlebende einer im Aussterben begriffenen Spezies und gleichzeitig ihr bester und versiertester Vertreter: Signore Mario Talarico, Schirmmacher.

73 Jahre ist er alt und widmet sich seit 60 Jahren unbeirrt und unbeirrbar einer einzigen Aufgabe: der Herstellung von feinsten Herrenschirmen. Schirmen, die so schön und einzigartig sind, dass sie eigentlich ins Museum gehörten.

So schrieb ihm denn auch neulich ein Kunde aus Bologna: „Verehrtester Meister, meinen ganzen Mut muss ich zusammennehmen, um das Wunderwerk aus Seide und Palisander, das Sie mir angefertigt haben, nun auch auszuführen. Seine Eleganz rechtfertigt jeden Raubüberfall. Aber ich werde das Risiko wohl oder übel auf mich nehmen müssen.“ >



Talaricos Werkstatt ist seit 145 Jahren gleich. Wie die Handgriffe, die nötig sind, um einen Schirm nach Maß zu fertigen.

Denn wenn ein Gebrauchsgegenstand, so kunstvoll er auch sei, nicht verwendet wird, sei es so, als existiere er nicht.“

„Ombrelli da sempre“ – „Schirme seit jeher“, unterstrichen mit einem dicken roten Pfeil, wirbt das nicht sonderlich vornehme Firmenschild. Seit jeher, das bedeutet ganz genau seit 1860. In diesem Jahr hat Marios Großvater die kleine Werkstatt im Vico Due Porte eröffnet, die er später an Marios Vater vererbte.

Mario wurde das Handwerk des Schirmmachens schon in die Wiege gelegt. Sein erstes Bettchen war eine der sechs Schubladen des Ladentischs, halb ausgezogen und gefüttert mit Stoffresten von Schirmen. „Als ich die Augen öffnete“, erzählt Talarico, „war das Erste, was ich sah, ein Schirm. Von der Decke baumelten viele Schirme. So sah meine Welt aus.“

Eine Welt, die für Mario Talarico auch 73 Jahre später hauptsächlich und untrennbar mit Schirmen zu tun hat. „Manchmal“, so erzählt er, „sagt mir ein Kunde: ‚Signor

Talarico, ich glaube, Sie wollen mir diesen Schirm gar nicht verkaufen‘, und wissen Sie was, er hat nicht Unrecht, denn bisweilen ist ein Schirm für mich wie ein eigenes Kind, und wer verkauft schon gerne seine eigenen Kinder?“

Na ja, seufzt er dann, dieses Glück habe sich für ihn nie erfüllt, das mit den eigenen Kindern, aber – und da strahlen seine alten Augen – er habe zwei tüchtige Burschen, Pietro und Luca, Neffen einer Cousine, die das Handwerk von ihm gelernt haben und den Laden weiterführen würden, später, versteht sich, sehr viel später.

Der Laden, eine gelungene Mischung aus Werkstatt und Geschäft, hat sich seit Großvaters Zeiten kaum geändert. Zehn Quadratmeter, bis auf den letzten Zentimeter ausgefüllt mit Stoffen, Hölzern, Werkzeugen, halbfertigen und fertigen Schirmen, mit Bestellzetteln, Spangen, Knöpfen, Nägeln, Ahnenbildern, Heiligenbildern, Segenssprüchen, Auszeichnungen. Die Werkbank ist immer noch dieselbe wie 1860, die

Drechselmaschine auch. Einziger Unterschied: Während Marios Vater und Großvater sie noch von Hand antrieben, hat Mario modernisiert und den Motor einer alten Waschmaschine eingebaut. Fortschritt muss sein.

Ansonsten gibt es in diesem Metier, wo alles von Hand gemacht wird, nicht viel, das sich rationalisieren ließe. Die Schirme, die Mario Talarico herstellt, sind einzigartig. Kein anderer der großen, renommierten Schirmmacher kann da mithalten. Der weltberühmte Brite James Smith & Sons nicht und sein Konkurrent Briggs, Lieferant Ihrer Königlichen Hoheit Queen Elizabeth II., auch nicht.

Talarico verarbeitet nicht weniger als 21 Holzarten: Palisander, Ulme, Apfelbaum, Esche, Kastanie, mit Rinde und ohne Rinde, Ginster, Kirsche, Wildkirsche, Ebenholz, Haselnuss, Zuckerrohr, Bambus, Malakka-Rohr, Zitrone, Hartriegel, Walnuss, Buche, Hickory, Zeder, Eiche.

Das Besondere an Talaricos Schirmen ist, dass der Stock inklusive geschwungenem Griff aus einem einzigen Stück Holz besteht, und zwar so, wie er in der Natur wächst. Ein Schirm, der aus verschiedenen geschraubten oder geleimten Teilen besteht, sei für den wirklichen Kenner praktisch wertlos, erklärt Talarico.

Dass das Holz aus einem einzigen Stück sein muss, verrät schon einiges von der Schwierigkeit der Beschaffung und der Verarbeitung. „Nicht nur mein Beruf stirbt aus“, sagt

Talarico, „es finden sich auch kaum mehr Männer, die solches Holz zu schlagen wissen.“

Mindestens sechs Monate lang wird dieses Holz dann in mühseliger Handarbeit über Wasserdampf behandelt, um es so weich und gefügig zu machen, dass der Griff gebogen werden kann. Der muss schließlich wie ein G einen halbrunden Bogen beschreiben, der sich zum Schluss nach innen verjüngt. Nur so darf er sein und nicht anders.

Der Schieber, der – am Stock entlang geführt – dazu dient, den Schirm aufzuspannen, muss aus Gusseisen sein, und da jeder Stock ein Unikat ist, ist es auch jeder Schieber. „Das ist so ähn-

## Ein Wunderwerk aus Seide und Palisander. So elegant, dass es einen Raubüberfall rechtfertigt.

lich, wie einer Dame einen Ring anzupassen“, scherzt Talarico. Ebenfalls aus Metall muss die Krone sein, der zentrale Punkt am Schirm, der das Gestänge mit dem Stock verbindet. Über der Krone ist auf dem Schirmdach die Platine angebracht. Sie soll das Regenwasser vom Stock auf das Dach leiten, damit kein Wasser den Stock entlang läuft. Damit der Schirm dann auch wirklich dicht ist, wird zwischen Dach und Platine zusätzlich noch eine Rosette aus dem gleichen Stoff gelegt, aus dem auch das Schirmdach selbst besteht. >



Ordnungssysteme mit Geschichte: Spangen, Knöpfe, Nägel, Federn werden sorgsam verwahrt.



*Maßarbeit: Jedes Gestänge wird vom Meister individuell angepasst.*

Die Speichen, an denen der Stoff aufgespannt wird, sind entweder 63 oder 67 Zentimeter lang, neuerdings – da die Menschheit immer größer werde – auch 75 Zentimeter. Schließlich muss die Länge des Schirms der Körpergröße des Trägers angepasst sein. Individualität. „Jedes Holz hat seine

## **Talarico verkauft seine Schirme von Tokio bis nach New York – für 150 bis 8000 Euro.**

Maserung, seine Farbe, seinen Duft, seinen Ausdruck. Und passt damit zu ganz bestimmten Stoffen, Mustern, Anlässen“, erklärt Talarico. Er selbst verwendet entweder Giacard, eine Mischung aus Seide, Wolle und Baumwolle, oder reine Seide. Und damit das Tuch wasserdicht bleibt, wird das Material mit einer hauchdünnen Teflonschicht imprägniert.

Zwei Stoffstreifen dienen dazu, den Schirm zu verschließen: der obere hält das Gestänge zusammen, der untere rafft das

Tuch. Beide Bändchen sind mit einem Knopf verziert, aus reinem Perlmutter, mit vier Löchern und Kreuzstich angenäht.

Jede Naht, jeder Stich, jedes noch so kleine Detail an Talaricos Schirmen ist von Hand gemacht. 1100 Stück kann er auf diese Art und Weise gemeinsam mit Pietro und Luca pro Jahr herstellen. Die Preise variieren von 150 bis zu 8000 Euro. „Na ja, der Schirm zu 8000 Euro war schon ein ganz spezielles Stück“, erzählt er, „mit einem Griff aus schwarzem Krokodilpatt.“

Seine Kunden seien Anwälte, Notare, Ärzte, alter neapolitanischer Adel. Und

nicht selten werde in seinem 10-Quadratmeter-Laden, zwischen Drechselmaschine und Stoffballen, nicht nur ein Schirm geordert, sondern auch eine alte Familienfehde beigelegt oder ein großes Geschäft angebahnt.

Mittlerweile verkauft Mario Talarico seine Schirme in die ganze Welt. Er liefert nach Paris, Moskau, New York und Tokio – mit sehr langen Lieferfristen, natürlich. Wie kommt ein Schirmmacher aus dem Süden Italiens zu internationaler



*Liebe zum Detail: In feinem Stoff sind die Gelenke ummantelt.*

Bekanntheit? Sein Laden, sagt er, sei zwar im Umkreis von Neapel schon immer ein Begriff gewesen. Den internationalen Ruhm verdanke er aber einem Franzosen, einem Herren, der vor sechs Jahren während eines plötzlichen, heftigen Wolkenbruchs bei ihm Zuflucht gesucht und einen Schirm gekauft habe. „Als ich ihm meine Schirme gezeigt habe, war er hellauf begeistert.“ Besagter Herr war der stellvertretende Chefredakteur der französischen Tageszeitung „Le Monde“. Er rief sofort in Paris an und bestellte ein mehrköpfiges Redaktionsteam nach Neapel. „Das war das erste Mal, dass ich eine Reportage bekam, und seitdem, ja seitdem bin ich berühmt“, erzählt er.

Diese Publicity freue ihn um so mehr, als es dem Stadtviertel nicht gerade gut geht. Nach dem schweren Erdbeben, das 1980 etlichen Menschen das Leben gekostet hatte, waren viele Familien, Handwerker und Geschäftsleute aus dem ohnehin baufälligen Stadtviertel weggezogen. Er nicht, er sei geblieben und habe sein Handwerk weiter ausgeübt.

Wo hätte er auch hingehen sollen? Ein, zwei Zentimeter die Landkarte hoch oder runter? Sehr viel weiter, das wäre gar

nicht möglich gewesen. Schließlich sei die Kunst des Schirmmachens eine ganz und gar italienische Kunst, betont Talarico. Nicht die Chinesen, nein, und schon gar nicht die Engländer hätten den Schirm erfunden, sondern die Etrusker. Als Beweis holt er ein altes verstaubtes Buch heraus und zeigt darin einen antiken etruskischen Schirm aus Walbein, ausgestellt im Nationalmuseum von Corneto Tarquinia, einem kleinen Städtchen nahe Rom.

„Und wissen Sie was“, sagt er im Flüsterton, „Ihnen kann ich es ja verraten: Die beiden Buben da auf dem Foto, das sind gar nicht die Neffen meiner Cousine. Das sind zwei Findelkinder, die sich hier in den Gassen herumgetrieben haben. Ich holte sie nach dem Erdbeben zu mir und habe ihnen einen Beruf beigebracht. Die Geschichte mit der Cousine haben wir uns bloß ausgedacht, damit sie meinen Namen weitertragen können.“ Sein Name, der stehe nun einmal für Schirme, von New York bis nach Tokio, und nun auch in Deutschland. „Nicht wahr?“, zwinkert der Alte. □

Fotos: Axel Seifleben // Text: Sabine Holzknecht